

PRESSEINFORMATION

Mehr Sicherheit für Patienten

Experten der ABCSG schildern die wichtigsten Voraussetzungen: Vertrauen, Information und eine möglichst lange Therapie nach modernsten Prinzipien

Wien, 18. Mai 2005 - Patientensicherheit ist ein medizinisches Top-Thema in Europa. Die entscheidenden Kriterien, ob sich Patientinnen in einem Krankenhaus oder auch in ambulanter Behandlung sicher fühlen oder nicht, sind Vertrauen und ausreichende Information, geht aus Untersuchungen der Europäischen Union hervor. Praktische Erfahrungen renommierter österreichischer Mediziner der Austrian Breast & Colorectal Cancer Study Group (ABCSG) haben jetzt gezeigt, dass auch eine Verlängerung der medikamentösen Therapie nach Brustkrebsoperationen entscheidend dazu beiträgt, subjektive Unsicherheiten abzubauen. Das verstärkte Sicherheitsgefühl der betroffenen Frauen ist voll und ganz gerechtfertigt: Laut einer brandneuen Studie wird durch eine verlängerte Antihormontherapie mit Aromatasehemmer das neuerliche Auftreten von Brustkrebs um 36 Prozent reduziert.

Die Bedeutung von Vertrauen und Wissensvermittlung unterstreicht Univ. Prof. Dr. Michael Gnant, Professor für chirurgisch-experimentelle Onkologie: „Rund 90 Prozent meiner Patientinnen fühlen sich sicherer, wenn sie über die Erkrankung und die notwendige Operation und die darauf folgende Therapie genau aufgeklärt wurden.“ Gleichfalls von großer Bedeutung ist die ärztliche Fortbildung, denn gut ausgebildete, engagierte Ärzte sind der beste Garant für die Sicherheit der Patienten, die sich bei einer lebensbedrohlichen Krankheit wie Krebs ihren behandelnden Arzt sehr genau aussuchen. Die Wahl fällt in den meisten Fällen auf einen anerkannten Facharzt, der auf Diagnostik und Therapie der betreffenden Krebsart spezialisiert ist. Dieses Prinzip berücksichtigt die Austrian Breast & Colorectal Cancer Study Group (ABCSG), die nicht nur Forschung auf höchstem Niveau betreibt, sondern auch bestrebt ist, die Weiterbildung voranzutreiben. Zu diesem Zweck wurde im letzten Jahr die abcs.academy als Plattform zur Förderung der Aus- und Weiterbildung für Prüfärzte eingerichtet.

Aktiv gegen Krebs

Wie Gnant betont, legen die meisten Frauen Wert auf eine Verlängerung der Therapie, um das Risiko des neuerlichen Auftretens von Krebs zu reduzieren: „90 Prozent meiner Patientinnen nehmen dieses Angebot gerne an, denn die längere Therapie steigert das subjektive Sicherheitsgefühl ‚etwas gegen den Krebs aktiv tun zu können‘.“

Diese Empfindung entspricht der realen Situation, geht aus den aktuellen Daten der Studie 6a der ABCSG hervor, die beweist, dass die Patientinnen tatsächlich viel Nutzen aus einer Therapieverlängerung ziehen. Univ. Prof. Dr. Raimund Jakesz von der Klinischen Abteilung für Allgemeinchirurgie: „Wir haben im Rahmen dieser Studie postmenopausale Patientinnen mit einem hormonsensitiven Brustkrebs untersucht, die von einer verlängerten Antihormontherapie mit Aromatasehemmer in einem unerwartet hohen Ausmaß profitierten. Das neuerliche Auftreten von Brustkrebs konnte durch die Ausdehnung der Behandlung um 36 Prozent reduziert werden. Das bedeutet für die Zukunft, dass nur jede zwölfte und nicht mehr wie bisher jede achte von 100 Frauen dieser Patientengruppe erneut an Brustkrebs erkranken wird.“ Das Gefühl einer verstärkten Sicherheit findet also in den Daten seine Bestätigung.

Wie wohltuend eine Betroffene die Möglichkeit empfindet, hilfreiche Medikamente länger zu bekommen, als es in den ursprünglichen Behandlungsplänen vorgesehen war, schildert Ingrid Kawka. Die 64jährige Frau lebt mit ihrem Mann und zwei mittlerweile erwachsenen Söhnen in Wien, ist Brustkrebspatientin und Teilnehmerin der S.A.L.S.A.-Studie der ABCSG: „Mir wurde nach der Operation eine Strahlentherapie mit anschließender Antihormontherapie empfohlen. Die Bestrahlung und auch die darauf folgende Behandlung mit Antihormonen beruhigten mich, ich war mir bewusst, alles zu tun, um ein Rezidiv zu verhindern, ich fühlte mich vor dem Brustkrebs sicher. Ich erhielt 2,5 Jahre Tamoxifen und 2,5 Jahre Anastrozol.“

Ein Gefühl von Ohnmacht

Die Behandlung tat der Patientin sichtlich gut, aber nach dem Ende der Therapie war dieses Sicherheitsgefühl schlagartig weg. Ingrid Kawka: „Ich empfand plötzlich wieder ein Gefühl von Ohnmacht, ich befürchtete, der Situation völlig hilflos ausgeliefert zu sein und womöglich wieder Brustkrebs zu bekommen. Zum Glück wurde mir in dieser Zeit die Teilnahme an der S.A.L.S.A.-Studie angeboten. Ich war froh, denn auf diese Art bekam ich das Medikament weiter, das mich in den vergangenen zweieinhalb Jahren davor bewahrt hatte, ein Rezidiv zu bekommen und das ich obendrein auch gut vertrug.“

Neue Wege zur Steigerung der Patientensicherheit geht die Klinische Abteilung für Onkologie der Medizinischen Universitätsklinik Graz. Die Abteilung, die alle Aufgaben einer „klassischen“ Krebsklinik wahrnimmt, verfügt über eine psychoonkologische Abteilung, in der PatientInnen durch PsychologInnen oder PsychotherapeutInnen neben der medizinischen Behandlung sowohl im stationären als auch im ambulanten Bereich betreut werden. Univ.-Prof. Dr. Hellmut Samonigg: „Das Ziel ist, vor allem die psychische, aber auch die körperlichen und sozialen Belastungen der PatientInnen und ihrer Angehörigen zu minimieren. Das Angebot umfasst neben psychotherapeutischen Einzelgesprächen, Gruppentherapie und Betreuung von Angehörigen auch Entspannungstraining und Krisenintervention. Vor allem ist die interdisziplinäre Zusammenschau wesentlich.“

Kranke sind zufrieden

Das Konzept geht auf, wie Umfrageergebnisse beweisen, bei denen die Betroffenen nach ihrem subjektiven Befinden auf der Station befragt wurden. 72 Prozent antworteten mit ‚sehr gut‘, weitere 20 Prozent mit ‚eher gut‘. Die Atmosphäre wurde von 82 Prozent als ‚sehr hilfreich‘ für den Gesundheitsverlauf beurteilt. Acht von zehn Patienten fühlten sich außerdem besonders gut über ihre Krankheit informiert, was ihr Sicherheitsempfinden deutlich verstärkte.

Auch die Pharmaindustrie leistet Beiträge zur Anhebung der Patientensicherheit, unterstreicht Urban Skog, Geschäftsführer von AstraZeneca Österreich: „Ein neues Medikament ist nicht nur kostenintensiv, seine Entwicklung gestaltet sich auch sehr langwierig: Der Arzneimittelhersteller muss heute für die Entwicklung von der ersten Forschungsreihe bis hin zur Zulassung einen Zeitraum von circa zehn Jahren sowie Kosten von bis zu 500 Millionen US-Dollar veranschlagen. Kommt ein neues Medikament auf den Markt, ist seine Überwachung noch keineswegs abgeschlossen: Weitere Studien sowie die fortwährende weltweite Sammlung von Meldungen zu unerwünschten Wirkungen garantieren die ständige Verbesserung von Qualität und Sicherheit. Neben der Sicherheit des Patienten steht die Qualitätssicherung und damit die Glaubwürdigkeit der Daten während der klinischen Prüfung an erster Stelle!“

Für Rückfragen und Fotowünsche: Mag. Brigitte Grobbauer, ABCSG – Public Relations, T: 0664/5440807, e-mail: gitti@grobbauer.co.at
